Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 6. Februar 1883. Nr. 60.

Deutschland.

Berlin, 5. Februar. Die Kritik der russischen Verhältnisse in ausländischen Blättern, die, auf offizielle Daten gestützt, in der Regel eine sehr herbe ist, erregt oft Unwillen in der russischen Presse, die dann und wann sich zur Lösung der Aufgabe aufrafft, eine Abwehr oder gar Widerlegung zu bringen. Ein solcher Versuch, so phrasenreich er auch ist, kann nicht gelingen, denn die Unmasse des Verdammenswürdigen und Verächtlichen ist so überwältigend, die Fäulniß so allgemein verbreitet und intensiv, daß der Beurtheiler, selbst wenn er milde und wohlwollend schildern wollte, doch wider Willen ein düsteres Bild schaffen muß; aus dem Rahmen einer abgelebten Staatsform grinzt ihm unheimlich ein Gemälde entgegen, das an Furchtbarkeit seines Gleichen sucht. Hob doch neulich die „Now. Wr.", die Feier des fünfzigjährigen Dienstjubiläums des Ingenieur-Generals Paucker besprechend, in der ausführlichen Biographie des Gefeierten als besonders ehrend hervor, daß er niemals gestohlen hätte, obgleich er so viele bedeutende und kostspielige Staatsbauten geleitet; und kann man eine vernichtendere Kritik üben, als es kürzlich der Gouverneur von Irkutsk gethan bei Revision der ihm untergebenen Behörden: „Ich fürchte mich, tiefer in die Verhältnisse einzudringen, denn, was ich auch immer anfasse, stets finde ich, daß ich mindestens einen schurkischen Beamten dem Gerichte übergeben muß."

Ebenso wird man nicht Gefahr laufen, böswilliger Schwarzseherei beschuldigt zu werden, wenn man auf Grundlage der offiziellen Angaben aus dem unlängst veröffentlichten „Jahrbuch von Petersburg" die Zustände in der äußerlich so prachtvollen Zarenresidenz höchst betrübend, in mancher Hinsicht abscheulich nennt. Petersburg ist bekanntlich auf das despotische Geheiß Peters d. Gr. entstanden; das überaus rauhe Klima und der sehr sumpfige Boden würden niemals das Volk verlockt haben, dort eine Niederlassung von jetzt einer Million Menschen zu gründen, welche das Zentrum der Regierung allmälig hierher gezogen hat. Der Mangel an natürlichen Bedingungen für das Wachsthum einer Großstadt erweist sich Jahr aus Jahr ein als sehr unheilvoll und verheerend für die Bevölkerung.

Die aus 861,920 Köpfen bestehende Bevölkerung von Petersburg (ohne Schlüsselburg, Peterhof u. s. w.) setzt sich zusammen aus 475,138 Personen männlichen und 386,782 weiblichen Geschlechts. Das fast 100,000 Individuen betragende Mißverhältniß giebt den Schlüssel zu manchen widerlichen Erscheinungen des Petersburger Lebens. Die Vertheilung der Bevölkerung nach den Geschlechtern ist obendrein eine sehr ungleiche; in dem Kasan'schen, Liteinaja und Moskauer Stadttheil ist die weibliche Bevölkerung in hohem Grade überwiegend; dort sind die Schlupfwinkel der Prostitution, welche hier die unglaublichsten Orgien feiert. Das uneheliche Zusammenleben in wilder Ehe gewinnt immer mehr an Ausdehnung. Die Zunahme der unehelichen Geburten ist eine erschreckend große, nämlich von 4143 im Jahre 1868 bis 7644 im Jahre 1880, wogegen die Zahl der ehelichen Geburten von 14,079 nur auf 19,130 stieg. Die Zahl der Ehen wächst im Verhältniß zur Zunahme der Bevölkerung nur im höchst geringen Maße, zudem ist eine beständige Abnahme der Fruchtbarkeit der Ehen unleugbar. In Folge des Vorherrschens des anarchischen geschlechtlichen Zusammenlebens und der durchaus ungenügenden sanitären Lebensbedingungen stellt sich eine natürliche Abnahme der Bevölkerung von ungefähr ein drittel Prozent jährlich heraus, so daß das Anwachsen der Einwohnerzahl lediglich auf Rechnung des frischen Zuzuges zu setzen ist, ohne welchen Petersburg langsam aussterben würde!

Die Beschaffenheit von Hunderten von Häusern ist eine sehr gesundheitsschädliche durch großen Schmutz und Unreinlichkeit; im Allgemeinen ist der Russe gegen dergleichen sehr gleichgültig. Weniger als die Hälfte der Häuser, nur 44 pCt., haben Wasserleitung, eine noch zweimal geringere Zahl derselben hat Gasbeleuchtung, dagegen hat ein Viertel der Häuser sehr dicht bewohnte Kellerräume, man bedenke: in dem sumpfigen Boden! Der dritte Theil sämmtlicher Wohnungen besteht aus solchen von zwei Zimmern, die fast ohne Ausnahme eine übermäßige Zahl von Mitgliedern beherbergen. Der abscheuliche Zustand dieser zerfallenen, von Schmutz starrenden, höhlenartigen Wohnungen in Verbindung mit der beispiellos schlechten Ernährung ihrer Bewohner übervölkern die Krankenhäuser zu jeder Jahreszeit, ohne daß die Behörden ein Erhebliches thun zur Besserung dieser haarsträubenden Verhältnisse.

Wie schlecht der physische Zustand der Bevölkerung sein muß, geht daraus hervor, daß mehr als die Hälfte der jungen Leute zum Kriegsdienst untauglich ist, und zwar 40 pCt. der Wehrpflichtigen in Folge von Schwindsucht, Skropheln und zu geringem Brustumfang. Eine gewisse Zahlenangabe kann man kaum ohne Schaudern lesen, daß nämlich mehr als der zehnte Theil der in den Spitälern behandelten Kranken an Syphilis leidet; solcher sind im Laufe des Jahres ungefähr 12,000. In den letzten Jahren wurden im Durchschnitt jährlich 120,000 Kranke allein in den Spitälern behandelt, d. h. mehr als der achte Theil der ganzen Einwohnerzahl. Die Sterblichkeitsziffer ist eine außerordentlich hohe.

Ein übersichtliches Bild von den traurigen Zuständen in Petersburg erhält man durch die folgende Zusammenstellung, welche sich auf das Jahr 1881 für Petersburg und 1871 für Berlin bezieht. Eine solche Parallele ist möglich, weil die beiden Hauptstädte in den bezeichneten Jahren eine ziemlich gleiche Einwohnerzahl hatten: Berlin 826,341 und Petersburg 861,920. Die Differenz von ungefähr 4 pCt. zu Gunsten Petersburgs hinsichtlich der Bevölkerungsziffer ist durchaus nicht wesentlich in Anbetracht des wahrhaft schrecklichen Abgrundes, der sich vor unseren Augen öffnet.

	Petersburg	Berlin
Geburten	25,874	31,362
Prozent der unehelichen	29 pCt.	14 3 pCt.
Eheschließungen . . .	5,667	8,388
Gestorben	36,773	21,960
Natürliche Zunahme .	—	6 402
Natürliche Abnahme .	4,899	—
Syphilitische Kranke .	15,496	6,287
Die Schule Besuchende	13,000	93,198

Die Petersburger wissen zum Theil recht gut, wo sie der Schuh drückt; zur Abhülfe vermögen sie sich aber nicht aufzuraffen. (Trib.)

— Der Liebling der Grazien und Musen, würde Heinrich Heine von ihm gesagt haben, ist nicht mehr: Ernst Dohm ist diesen Vormittag um 10 3/4 Uhr gestorben. Der Schlaganfall, der ihn im Herbst des vergangenen Jahres getroffen, hat sich am Freitag, den 2. Februar, wiederholt. Mit ihm ist einer der feinsten und liebenswürdigsten Geister, ein unvergleichliches Talent aus unserer Mitte, aus der deutschen Literatur geschieden. Nicht die mehr oder minder gelungenen Witze, die satirischen Spitzen, die ironisch vernichtende Schärfe, die dem Redakteur des „Kladderatsch" in so hervorragendem Maße zu Gebote standen, machten Dohms eigenstes Wesen aus: in ihm war etwas von Heinrich Heine, von Aristophanes wirksam und lebendig. Die Begeisterung für die Freiheit und die Schönheit lieh seinem Geiste ihre Flügel, um sich zu den höchsten Höhen der Poesie aufzuschwingen. Wie viele seiner Gedichte voll Gluth und tiefster Innerlichkeit, in den großen Tagen unserer Geschichte, erinnerten in dem Schwunge ihrer Gedanken und in der Vollendung ihrer künstlerischen Form an die Parabasen und die Chorlieder des attischen Dichters. Vom 1848 bis zum Herbst des vergangenen Jahres begleitete Dohm als der größte unserer politischen Dichter mit seinem Liede und seinem Witz alle Ereignisse und Erscheinungen der Zeit. Für jede und jedes hat er das treffende und wie oft das befreiende Wort gefunden. Was auch der Drang des Tages und die Noth der Zeit von ihm forderte — immer wieder erklang seine Leier in rhythmischem Wohllaut. Eine ungewöhnliche, streng geschulte Bildung, die nie aufhörte, sich immer von Neuem in dem Jungbrunnen der klassischen Literatur zu stärken und zu erfrischen, gab seinem großen Talente die feste Grundlage, die sichere Beherrschung der Formen. Mit ihr vereinigte sich jenes feine, nie trügende Taktgefühl, das ihn auszeichnete und zu dem liebenswürdigsten Gesellschafter machte. Seine Armuth hielt seinem Geiste das Gleichgewicht. Am 24. Mai 1819 in Breslau geboren, hat er seit dem Anfang der vierziger Jahre in Berlin gelebt. Für ihn selbst war nach manchen qualvollen Leiden der letzten Jahre der Tod eine Erlösung, obgleich er sich noch bis zuletzt mit Frühlingshoffnungen trug — für die Freunde, für unsere gesammte Literatur ist es ein unersetzlicher Verlust, wir Alle werden niemals an Geist und Grazie, an Witz und Kunst seines Gleichen mehr sehen.

— Die „Germania" theilt einen Hirtenbrief des Fürstbischofs von Breslau mit, in welchem nach der Ermahnung zur eifrigen Anhörung des Wortes Gottes die gegenwärtigen Verhältnisse in der Diözese in folgenden Worten berührt werden: „Ach! ich weiß und mit tiefstem Schmerze sage ich es, daß das Wort Gottes auf vielen Kanzeln meiner Diözese verstummt ist, weil die Hirten gestorben sind, die es verkündigt, und weil ich, Euer Bischof, aus Ursachen, die Ihr kennt, nicht im Stande bin, Euch neue Hirten zu senden. Wie tief beklage ich es, daß ich der Verödung der Kanzeln und der Verwaisung der Altäre noch kein Ende zu machen vermag, wie schmerzlich fühle ich mit Euch Allen die Noth der Seelen und den Hunger nach dem Worte Gottes; wie oft erzitterte ich bei dem Gedanken an die zahlreichen Gefahren, welche Euren Glauben, und Eure Tugend in der Verwaisung bedrohen, und wie innig flehe ich zu Jesus, dem ewigen „Hirten und Bischof Eurer Seelen" (1. Petr. 2, 25), daß Er Euch mit seiner mächtigen Gnade das ersetzen möge, was die schlimme Noth der Zeit mir und meinen Priestern Euch zu thun verbietet. Je seltener Ihr darum das Wort Gottes aus dem Munde derer vernehmt, welche von dem Herrn gesandt sind, um so eifriger höret es, um so tiefer beherziget die Wahrheiten, die Euch von heiliger Stätte verkündet werden, und um so fruchtbarer machet sie in Eurem Leben."

— Das Testament des Prinzen Karl von Preußen hat die Bestätigung des Königs erhalten. Zu der Hinterlassenschaft des Prinzen gehört u. A. auch der bekannte Kaiserstuhl, welcher bei der Eröffnung des ersten deutschen Reichstages als Thronsessel diente. Nach den letztwilligen Verfügungen des Prinzen geht dieser Kaiserstuhl in den Besitz der Stadt Goslar über, welche ihn in dem Kaiserhause unter besonderer Erwähnung der vorgedachten Benutzung aufzustellen hat. Von den im hiesigen Palais am Wilhelmplatz befindlichen Kunstschätzen sind einzelne Stücke zur Aufstellung in den königlichen Museen bestimmt.

Feuilleton.

Buntes Allerlei

(Das Freibillet.) Seit mehr als zwei Jahren, so schreibt man aus Paris, ging der junge Croquenot nicht nur gratis ins Theater, sondern er führte auch alle seine Freunde zu diesem merkwürdig billigen Preise hinein. Er erreichte dieses zufriedenstellende Resultat, indem er an die Theater-Direktoren Briefe schrieb, die er mit dem Namen einer bekannten Persönlichkeit unterzeichnete; so oft als es ihm möglich war, ahmte er die Unterschrift derselben nach, ein andermal lieh er ihnen einen Namenszug, den er aus seiner Phantasie holte. Und da er viel Glück und viel Kühnheit hatte, war er noch niemals erwischt worden. — Eines Tages las er, daß das Theater an der Porte St. Denis „Lucrezia Borgia" von Hugo in neuer und glänzender Inszenirung aufführen wolle. Mit sehr viel Delikatesse begehrte er nichts für die erste Vorstellung. Am zweiten Tage aber sandte er an den Direktor folgendes kurze Schreiben: „Geehrter Herr Direktor! Ein alter Künstler, der oft Lucrezia Borgia in der Provinz gespielt und morgen Paris verläßt, würde sich glücklich schätzen, wenn er zwei Plätze für diesen Abend erhalten könnte. Ergebensten Dank im Vorhinein." Und er unterzeichnete mit einem Namen, den er sich erinnerte, in Marseille einst oft auf dem Zettel gesehen zu haben — Moronval. Groß und berechtigt war indeß das Staunen des Direktors, als dieser Brief ihm zukam. Er selbst hatte vor drei Jahren dem Begräbnisse Moronval's beigewohnt und sogar eine kleine Rede an seinem Grabe gehalten. Indeß bewilligte er trotzdem die Plätze, und zwar statt der verlangten zwei Fauteuils seine eigene Loge, die auf der Bühne selbst, hinter dem Vorhang ist. Der junge Croquenot war um so glücklicher über diesen Erfolg, als er eine kleine Handschuhnäherin mitnehmen wollte, der er seit 14 Tagen den Hof machte und der er mit dieser Loge zu imponiren gedachte. Um 8 Uhr Abends also erschien er mit der Handschuhnäherin am Arm im Theater, und der Ober-Billeteur führte ihn selbst in die Loge. Ohne Zwischenfall und mit großer Spannung wohnten die Beiden, die das Stück bisher nur dem Namen nach gekannt hatten, den ersten drei Akten bei. Eben aber, als der Vorhang nach dem dritten Akte fiel, klopfte man an die Thüre der Loge. Ueberzeugt, daß dies die Logenschließerin sei, welche den Preis des Fußschemels für die schöne Begleiterin verlangen komme, beeilte er sich zu öffnen — und fand sich zwei schwarzverhüllten Mönchen gegenüber, deren Gesichter verhängt waren, so daß man nur das Blitzen der Augen sah, welche glühten, wie Kohlen. Der Direktor begleitete sie. „Entschuldigen Sie," sagte er, „ich bringe Ihnen hier unsern vortrefflichen Freund Moronval, welcher, obwohl seit drei Jahren todt, so liebenswürdig war, sich meiner zu erinnern und diesen Morgen mich um zwei Plätze ersucht. Ich sehe, daß noch Raum in Ihrer Loge ist, also erlauben Sie, daß ich ihn eintreten lasse" Und sich umwendend, sagte er: „Kommen Sie nur, lieber Moronval." Die beiden Mönche traten auseinander und vier schwarzgekleidete Männer brachten eine schwarzbedeckte Bahre herein — eine jener Bahren, welche im vierten Akte von „Lucrezia Borgia" vorkommen. Croquenot stieß einen Schrei des Entsetzens aus. Aber in diesem Augenblicke vernahm er auch schon den Gesang von Grabesstimmen, welche diejenigen von 6 Choristen waren, die den Todtenpsalm im vierten Akte zu singen hatten. Als sie fertig waren, kam aus der Bahre eine Stimme: „Ich danke Euch, das thut wohl." — Das war zu viel. Croquenot ergriff entsetzt die Flucht, seinen Hut und seinen Ueberzieher vergessend. Die Handschuhnäherin fiel anfangs in Ohnmacht, der Direktor nahm sich ihrer jedoch an, und nach einer Stunde verließ sie sein Kabinet als Mitglied seiner Truppe.

* * *

(„Gepreßte" Künstler.) Vor einigen Tagen erhielten die namhaftesten Pariser Künstler Zuschriften von der Hand der Frau Edmond Adam, welche gleichmäßig lauteten: „Lieber Herr X . . ., seien Sie heute Abend zwischen 5 und 6 Uhr bei mir, ich muß Sie sprechen." Jeder der Herren mochte denken, die liebenswürdige Wirthin des Hotels am Boulevard Poissonière hätte ihm etwas Besonderes mitzutheilen, und Maler, Bildhauer und Kupferstecher waren nicht wenig erstaunt, als sie im Redaktionslokal der „Nouvelle Revue" mit vielen Kollegen zusammentrafen. Frau Juliette Lamber ernannte zwei der Anwesenden Knall und Fall zu ihren Sekretären und richtete nun an die zum Theil schon etwas mißmuthig dreinschauende Versammlung eine kurze Ansprache, in der sie auseinandersetzte, sie fühle sich als Patriotin gegen das überschwemmte Elsaß-Lothringen zu einer besonderen That verpflichtet und erwarte von jedem ihrer Gäste, er werde ihr eines seiner Werke für eine große Lotterie schenken. Die Hofpoeten der Damen melden, die Herren Bildhauer und Maler hätten voller Begeisterung zugesagt und ihr für die große Ehre gedankt. In Wahrheit entstand in den Reihen der Künstler ein Gemurmel, das sich nicht durch Beifall erklären ließ, und einige unter ihnen, die sich erinnerten, mit welch unerbittlicher Hartnäckigkeit Frau Juliette Lamber sie verfolgt hatte, um ihnen Zeichnungen für das Dichtwerk „Chansons des nouveaux époux" abzuzwingen, griffen nach dem Thürknopf und drückten sich schleunigst. Wie die Dame des Hauses dies bemerkte, sagte sie, Keiner dürfe das Bureau verlassen, ohne seinen Namen für die zu veranstaltende Tombola gezeichnet zu haben, und nun ereignete sich unter Anderm Folgendes: Ein Maler erklärte, wenn sie ihn nöthige, seinen Namen auf die Liste zu setzen, so werde er ihr nichts geben. Die „große Französin", wie Frau Edmond Adam sich gern nennen läßt, nöthigte ihn und Andere aber doch, unter den Weggehenden herrschte nur eine Stimme der Mißbilligung über die zudringliche Art der Herausgeberin der „Nouvelle Revue", die kürzlich in ihrer Bescheidenheit, als Jemand bedauerte, daß die Republikaner nun keine hervorragende Persönlichkeit mehr hätten, um die sie sich schaaren könnten, ausrief: „Et moi? Pourquoi ne se grouperait on pas autour de moi?" Die Künstler-Tombola wird heute offiziös angekün-

— Dem Reichskanzler sind in neuester Zeit aus Amerika auf konsularischem Wege zahlreiche und bedeutende Geldsendungen zugegangen, zu denen die Nachrichten von den Leiden der Ueberschwemmten am Rhein den deutschen Bürgern der Vereinigten Staaten Veranlassung gegeben haben.

Der Reichskanzler hat im Auftrage Sr. Majestät des Kaisers den Gebern den Allerhöchsten Dank ausgesprochen und an die betheiligten Konsuln in den Vereinigten Staaten ein Schreiben folgenden Inhalts gerichtet:

„Ew. p. gefälligen Bericht habe ich zur Kenntniß Sr. Majestät des Kaisers und Königs gebracht. Allerhöchstdieselben haben daraus mit lebhaftem Interesse ersehen, wie allgemein die Theilnahme ist, welche die Leiden der Ueberschwemmten am Rhein unter den deutschen Bürgern der Vereinigten Staaten gefunden haben.

Es ist Sr. Majestät in hohem Maße erfreulich, den Berichten aus Amerika die Ueberzeugung zu entnehmen, daß die Anhänglichkeit, welche die dortigen Bürger deutschen Stammes ihren in der Noth befindlichen Landsleuten in der alten Heimath bewahren, den freundschaftlichen Beziehungen entspricht, welche Deutschland mit Amerika verbinden.

Dem Komitee, welches dort zusammengetreten ist und inzwischen bereits so erfreuliche Ergebnisse erzielt hat, bin ich von Sr. Majestät beauftragt, im Namen der Ueberschwemmten den wärmsten Dank abzustatten, und ersuche Sie, diesen Dank an das Komitee zu übermitteln.

Die Vertheilung der hierher gelangenden Beträge habe ich mir angelegen sein lassen und zum Behuf derselben die Unterstützung des im Reichstage zusammengetretenen Ausschusses der Herren Abgeordneten der beschädigten Kreise erbeten und bereitwillig erhalten.

gez. v. Bismarck."

Ausland.

London, 5. Februar. Es bestätigt sich, daß Rußland seine Zustimmung zur Verlängerung der Vollmachten der europäischen Kommission von der Anerkennung seiner Territorialrechte in der Kilia abhängig mache. Die sofortige Inangriffnahme der Regulirung liegt nicht in der Absicht Rußlands, doch verlangt es die prinzipielle Anerkennung des Rechtes hierzu von Seiten der Mächte. Da zu der Prolongation des Mandats der Donau-Kommission Einstimmigkeit gehört, Rußland aber seine Zustimmung nicht geben wird, wenn nicht seine Forderung bezüglich der Kilia Anerkennung findet, werden die Mächte durch das Verlangen Rußlands vor die Alternative gestellt, entweder auf die Prolongation Verzicht zu leisten, oder auf die russische Forderung, wenn auch unter gewissen Kautelen, einzugehen. Die Stimmung der Majorität ist entschieden für Letzteres.

Provinzielles.

Stettin, 6. Februar. Ein Vertrag zwischen einer Fabrik- und Handelsfirma und einem Konsumenten über die Anfertigung eines zu liefernden Gegenstandes seitens der Firma aus einem von der Firma zu beschaffenden Material ist, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, IV. Zivilsenats, vom 15. Januar d. J., als Werkverdingungsvertrag und nicht als Lieferungsvertrag zu behandeln und dem entsprechend zu stempeln, selbst wenn der Inhaber der Firma für seine Person den zu liefernden Gegenstand anzufertigen außer Stande ist.

— Moser's neues Lustspiel „Glück bei Frauen" soll am Sonntag sehr gefallen haben. Wir selbst werden erst nach der heutigen Vorstellung unser Urtheil abgeben, da wir der ersten Aufführung beizuwohnen verhindert waren. — Am Mittwoch findet im Stadt-Theater die erste Aufführung der lange erwarteten, neu einstudirten Oper „Der Rattenfänger von Hameln" von Neßler bestimmt statt, und zwar, wie gemeldet, zum Benefiz unseres vorzüglichen, allbeliebten Baritonisten, des Herrn Settekorn. Letzterer hatte kürzlich, gelegentlich einer Musikaufführung in Halberstadt, seiner Vaterstadt, einen großen künstlerischen Erfolg zu verzeichnen, und hoffen wir, daß auch unser Publikum sein Interesse für den so begabten wie strebsamen Sänger durch zahlreichen Besuch seiner Benefiz-Vorstellung bethätigen werde. Leider verläßt uns Herr Settekorn zur nächsten Saison, für welche er einen ehrenvollen Antrag an das Stadttheater in Leipzig angenommen hat.

— Außer den gestern mitgetheilten Anklagen sind für die gestern begonnene Schwurgerichtsperiode noch folgende Anklagen zur Verhandlung angesetzt: am 7. Februar gegen den Arbeiter Wilh. Fr. Barkuski aus Stutterhof bei Demmin wegen Raubes; am 10. gegen den Färbergesellen Rudolf Adolf Brodmeier von hier wegen Körperverletzung mit tödtlichem Erfolge und den Knecht Gottfried Krüger aus Klein-Möllen wegen Brandstiftung; am 12. gegen den Kaufmann Robert Wehlitz von hier wegen Meineides; am 13. gegen den Maurermeister Karl Friedrich Hanke wegen Nothzucht und den Kürschnermeister Ernst Lefevre wegen Meineides; am 14. gegen den Eigenthümer Christian Friedrich Dobler aus Mewegen wegen Körperverletzung mit tödtlichem Erfolge und gegen den Arbeiter Ludwig Karl Friedrich Abel aus Gützow wegen räuberischer Erpressung; für den 15. sind die Anklagen noch nicht festgesetzt; am 16. wider den Kaufmann Louis Cohn wegen betrügerischen Bankerotts.

— Schwurgericht vom 5. Februar. Anklage wider die unverehelichte Auguste Albertine Wilhelmine Treptow aus Alt-Sarnow wegen Brandstiftung.

Am 22. März 1881 kam bei dem Bauerhofsbesitzer Krüger in Kl.-Stepenitz in einem Stallgebäude Feuer aus; dasselbe verbreitete sich mit großer Schnelligkeit und nur mit Noth gelang es, einige Knechte, welche in dem Stalle eingeschlossen waren, zu retten, dagegen konnten nur wenige Stück Vieh in Sicherheit gebracht werden. Es verbrannten 17 Haupt Vieh und der durch das Feuer entstandene Schaden wurde auf 12,000 Mark geschätzt. Es unterlag keinem Zweifel, daß Brandstiftung vorlag, doch gelang es trotz der eifrigsten Recherchen nicht, den Thäter zu entdecken. Erst nach einem Jahre legte die jetzt Angeklagte das Geständniß ab, daß sie die Brandstifterin gewesen. Als Motiv zur That läßt sich nur Bosheit bezeichnen. Die Angeklagte war wegen einer Anordnung ihrer Dienstherrin aufgebracht und um dieser einen Schabernack zu spielen, führte sie die ruchlose That aus. Auch bei der heutigen Vernehmung gestand sie ihr Verbrechen zu und wurde gegen sie auf 4 Jahre Zuchthaus, Ehrverlust auf gleiche Dauer und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht erkannt.

Anklage wider den Arbeiter August Krause aus Grabow wegen Körperverletzung mit tödtlichem Erfolge.

Eine wie große Rohheit theilweise unter den jungen Burschen der Arbeiterkreise herrscht, zeigt der Umstand, daß dieselben bei der geringsten Veranlassung zum Messer greifen und in blinder Wuth damit um sich hauen. Auch die vorliegende Anklage gab hierfür einen Belag, denn der Streit, bei dem ein blühendes Menschenleben zum Opfer fiel, war wegen einer Pfeife Tabak entstanden. Krause war mit zwei Bekannten von der Arbeit aus dem Vulkan gekommen, einer derselben, der Arbeiter Alb. Herrmann, gab seinen Begleitern Getränke zum Besten und offerirte Beiden schließlich auch eine Düte mit Tabak. Krause glaubte bei diesem Geschenk zu kurz gekommen zu sein, er begann Streit, zog sein Messer und versetzte dem H. einen derartigen Stich in die linke Schläfe, daß der Knochen im Schläfenbein durchbohrt wurde und das Messer in das Gehirn drang. Der Verwundete wurde nach dem Züllchower Krankenhause gebracht, wo er in zirka 8 Tagen in Folge einer Eiterung des Gehirns verstarb. Krause suchte bei seiner heutigen Vernehmung die Sache so darzustellen, als ob er zuerst angegriffen worden wäre, er zog es jedoch, nachdem ein Zeuge vernommen war, vor, ein Geständniß abzulegen. Durch das Verdikt der Geschworenen wurden ihm mildernde Umstände nicht bewilligt und verurtheilte ihn der Gerichtshof zu 4 Jahren Gefängniß.

Stimmen aus dem Publikum.

Die Direktion der Stettiner Straßenbahn hat sich in Folge des jetzt eingeführten verminderten Pferdewechsels in Grabow veranlaßt gesehen, die Haltestelle „Grabower Marktplatz" um ca. 30 Schritte aufwärts zu verlegen. Dieselbe hat jedoch unterlassen, im Interesse des Publikums diese Abänderung in den öffentlichen Blättern veröffentlichen zu lassen, sondern sich damit begnügt, in der Nähe der neuen Haltestelle an einem Hause ein Schild anbringen zu lassen. Daß dies nicht genügt, beweist der Umstand, daß wiederholt von Passagieren auf dem alten Halteplatz die Ankunft der Wagen erwartet wurde. So sind auch am Freitag Abend wieder 5 Personen, welche an der alten Haltestelle standen und die nach Frauendorf wollten, zurückgeblieben, da der Wagen nicht hielt, trotzdem sie durch Rufen sowohl den Kutscher wie den Kondukteur von ihrer Anwesenheit in Kenntniß setzten. Es läge auch im Interesse der Direktion der Straßenbahn, daß von allen Aenderungen im Betriebe das Publikum benachrichtigt würde. S.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Glück bei Frauen." Lustsp. in 4 Akten.

Franz Liszt wurde eingeladen, in einem großen Konzerte, welches in Paris zu Gunsten der Ueberschwemmten von Elsaß-Lothringen veranstaltet wird, mitzuwirken. Franz Liszt antwortete Folgendes: „Herr Direktor! In einem heute Morgens abgesandten Telegramme habe ich meiner Entschuldigung Worte verliehen und mein Bedauern darüber ausgedrückt, daß ich in dem Programme Ihres Festes nicht mitzuwirken vermag. Es wäre für mich ein großes Glück, an demselben theilnehmen zu können und niemals werde ich es vergessen, welch' großen Dank ich Paris schulde, wo ich meine Jugendjahre verlebte. Aber zu meinem Unglücke machen mich meine 72 Jahre als Klavierspieler invalid. Ich kann nicht öffentlich den Erfolg meiner zehn Finger, die ich seit Jahren nicht übte, riskiren, ohne eine Schlappe zu erleiden. Diesbezüglich hege ich keine Zweifel und ich bin entschlossen, mich in Folge meines hohen Alters in allen Ländern des Auftretens zu enthalten. Empfangen Sie ꝛc. ꝛc. Budapest, 28. Jänner 1883. Franz Liszt." Zu M. Saissy, der mit dem Meister in dieser Angelegenheit sprach, sagte er: „Dort auf dem Schreibtische liegt ein ganzer Stoß Briefe; eine ganze Reihe wohlthätiger Komitees aus Raab, Italien und Deutschland beglücken mich mit ihrer Erinnerung; ich fühle jedoch in diesem Augenblicke nicht die Kraft, meine künstlerische Thätigkeit neuerdings aufzunehmen, und so sehr ich Denen dankbar bin, die sich meiner erinnern, bin ich genöthigt, ihre Aufforderungen zurückzuweisen. Es giebt einen Abschnitt im menschlichen Leben, in dem man dringend Ruhe benöthigt, und ich bin alt!"

Erfindungen.

Wir haben heute über eine interessante deutsche Glühlichtlampe zu berichten, die den Herren L. Ochse in Ehrenfeld und F. H. Werner in Lindenthal patentirt wurde. Dieselbe unterscheidet sich von der Edison'schen sehr wesentlich darin, daß die Kugel oder vielmehr hier der Zylinder, nicht luftleer ist, sondern mit Luft angefüllt bleibt, welcher der weitere Zutritt jedoch abgesperrt ist. Tritt die Lampe in Thätigkeit, so wird durch das Glühen der Kohle zunächst der Sauerstoff der Luft im Glaszylinder verbrannt, so daß die Kohle alsdann in einer Atmosphäre von Stickstoff und Kohlenstoff weiter glüht. In dieser Atmosphäre findet keine Verbrennung statt, und die Abnutzung des Kohlenstifte (kein Bügel wie bei Edison) reduzirt sich somit auf denjenigen kleinen Theil, der beim Anzünden mit dem Sauerstoff verbrannt wird. Bricht der Zylinder, so erlischt die Lampe nicht; es wird nur der Kohlenstift rascher verzehrt: derselbe reicht jedoch für mehrere Stunden aus, und es kann somit die Erneuerung des Zylinders in aller Ruhe geschehen. Damit wäre, falls die Lampe sich sonst bewährt, ein wunder Punkt der Glühlampen: die luftleere Kugel und das Erlöschen, wenn die Kugel bricht, beseitigt.

Vermischtes.

— Ein Attentat mittelst einer sogenannten Höllenmaschine ist gegen den Kammergerichtsrath Keyßner in Berlin gestern Vormittag zur Ausführung gelangt, welches glücklicherweise ohne die beabsichtigte traurige Wirkung geblieben ist. Ueber den näheren Sachverhalt erfährt das „B. T." auf Grund der von ihm eingezogenen sorgfältigen Erkundigungen Folgendes: Gestern Abend wurde in der Wohnung des Kammergerichtsraths Keyßner, Ritterstraße 46, 2 Treppen, dem die Entreethür öffnenden Dienstmädchen von einem Dienstmann ein kleines Packet abgegeben, welches in Zeitungspapier gehüllt war, mit dem Bemerken, daß das Packet für den Kammergerichtsrath Keyßner bestimmt sei. Da derselbe nicht zu Hause war, so legte das Mädchen das Packet auf den Schreibtisch im Studirzimmer, woselbst Herr Keyßner es am heutigen Morgen vorfand. Nachdem er die Papierhülle entfernt hatte, fand er eine ziemlich große Holzschachtel in der Form der Oblatschachteln, deren Ränder ringsum mit Papier verklebt waren. Der Kammergerichtsrath riß an einer Stelle das Papier ab und hob den Holzdeckel etwas in die Höhe. Gleichzeitig ertönte ein lauter Knall, welcher durch eine im Innern der Schachtel entstandene Explosion hervorgerufen worden. Sofort trug der Gefährdete, ohne den Deckel weiter zu heben, die Schachtel zur Wasserleitung und ließ in die von ihm gemachte kleine Oeffnung Wasser hineinfließen. Nunmehr wurde die Schachtel geöffnet. Dieselbe war bis zu einem Drittheil mit sehr feinem Schießpulver gefüllt, in welchem zwölf sogenannte Amorsen (Selbstzünder) steckten. Einer dieser Zünder war bei dem nur leichten Emporheben des Deckels explodirt, ohne daß dadurch jedoch das Pulver entzündet worden wäre. Das Pulver, welches einen Tassenkopf füllte, war von der besten Qualität und hätte unfehlbar eine verheerende Wirkung ausüben müssen, wenn Kammergerichtsrath Keyßner den Deckel der Schachtel vollständig abgenommen hätte und sämmtliche daran befestigte Amorsen zur Explosion gebracht worden wären. Der Kammergerichtsrath machte von dem Vorfall sofort unter gleichzeitiger Ueberreichung der Schachtel der Polizeibehörde Anzeige. Einen gegründeten Verdacht gegen irgend eine Person vermochte der Kammergerichtsrath nicht auszusprechen. — Wenige Stunden nach diesem Attentat erhielt er jedoch mit der Post einen anonymen Brief, in welchem der Briefschreiber, offenbar mit verstellter Handschrift, dem Kammergerichtsrath Keyßner, der ein Mitglied der Prüfungskommission für Rechtskandidaten ist, Vorwürfe über seine sehr strenge Prüfungsmethode machte und ihn beschuldigte, Kandidaten aus purer Bosheit im Examen durchfallen zu lassen. „Deswegen habe er beschlossen" (fuhr der Schreiber in seinem Briefe fort), „ihn zu tödten oder schwer zu verletzen," und sollte der von ihm zur Ausführung gebrachte Mordplan keinen Erfolg haben, so würde er diesen Versuch wiederholen. — Aus diesem Schreiben scheint hervorzugehen, daß das Attentat von einem im Examen durchgefallenen Rechtskandidaten ausging, oder daß doch wenigstens ein solcher Verdacht erregt werden sollte. Bei dem bekannten humanen Charakter des Kammergerichtsraths Keyßner bedarf es wohl kaum der Erwähnung, daß die von dem anonymen Briefschreiber gegen ihn erhobene Beschuldigung gänzlich grundlos ist.

— (Trost für Korpulente.) Unter dieser ebenso prägnanten als freundlichen Ueberschrift hat vor einigen Wochen die „Frankfurter Zeitung" in einem sehr anregenden Artikel die neuen Prinzipien der Behandlung und Heilung der Korpulenz besprochen, die Prof. Ebstein in seiner bereits von uns sofort nach Erscheinen rezensirten Broschüre (Die Fettleibigkeit und Korpulenz und ihre Behandlung. Von Dr. Wilh. Ebstein, Prof. und Direktor der medizinischen Klinik in Göttingen. Verlag von J. F. Bergmann in Wiesbaden. Dritte Aufl.) in so wirksamer Bekämpfung der bisher populären Banting-Kur vertreten hat, als die praktische Konsequenz der neuesten physiologischen Forschungen. Wir können es uns daher, erfreut, mit zuerst auf die Wichtigkeit und Bedeutung der Schrift des Göttinger Klinikers für alle Gebildeten, nicht blos für die Fachmänner, aufmerksam gemacht zu haben, nicht versagen, darauf hinzuweisen, daß soeben bereits die dritte Auflage erschienen ist. Durch diese, bei wissenschaftlichen Broschüren so ungewöhnliche rasche Folge der neuen Auflagen ist der beste Beweis erbracht, mit welchem Interesse man in der gebildeten Welt den Ebstein'schen Anschauungen gefolgt ist und daß der gemeinverständliche Ton der Darstellung aufs Glücklichste getroffen ist. Es kann heute nicht unsere Aufgabe sein, nochmals in eine Diskussion über die Schrift einzutreten, sondern wir müssen uns auf den Hinweis auf unsere frühere ausführliche Anerkennung beschränken; indeß dürfte die Wiedergabe des folgenden Urtheils von Prof. Eichhorst für unsere Leser, als eine Stimme aus der gelehrten medizinischen Welt, von Interesse sein, die wir der trefflichen, neuen, naturwissenschaftlichen Monatsschrift „Humboldt" entnehmen: „Hält man an dem Grundsatze fest, daß es oft eine ebenso große Kunst ist, Krankheiten zu verhüten, als sie zu heilen, so ist das vorliegende Buch nicht allein für Fettleibige selbst geschrieben, sondern auch für alle Solche, die nach einem unzweckmäßigen Régime leben und unbewußt in die Gefahr laufen, der Fettleibigkeit zu verfallen. Ein lohnendes, großes Verdienst erwirbt der Autor sich dadurch, daß er dem fast allgemein perhorreszirten Fette seine im thierischen Haushalt so wichtige Stelle zu wahren sucht. Von Probiren und Hypothesiren nirgends eine Spur, überall rationelles Handeln und praktische Durchführung physiologischer Erfahrungen."

Telegraphische Depeschen.

Agram, 5. Februar. Gestern Abend $8^{1}/_{4}$ Uhr wurde hier ein heftiges, vier Sekunden dauerndes Erdbeben in der Richtung von Nordost gegen Südwest wahrgenommen.

London, 5. Februar. Nach einer Meldung der „Times" aus Philadelphia sind für die durch die Ueberschwemmung heimgesuchten Deutschen dort 20,000 Doll. gezeichnet worden.

---

digt und hinzugefügt, der Präsident der Republik hätte in Anbetracht des patriotischen Zweckes ihrer Stifterin die gesetzlich vorgeschriebenen Formalitäten erlassen.

* * *

(Ein leutseliger Priester.) Aus Hermannstadt schreibt der Korrespondent des „Pester Lloyd" folgendes Geschichtchen, das die Toleranz eines Dieners der Kirche im schönsten Licht zeigt und darum wohl der Vergessenheit entzogen zu werden verdient: Während eines strengen Winters der dreißiger Jahre fanden einige Leute aus Neußen (damals Hermannstädter Stuhl) in der Nähe des Dorfes einen erfrorenen Mann. Pfarrer Gunesch, ein leutseliger Mann, ließ den Erfrorenen auf dem evangelischen Friedhofe begraben. Nach einiger Zeit stellte es sich heraus, daß der Begrabene ein Jude war. Nun äußerten die Bauern laut ihre Unzufriedenheit darüber, daß ihr Pfarrer einen Juden auf ihrem Friedhofe hatte bestatten lassen. Nach längeren Berathungen drängten die Kirchenväter und Geschworenen dazu, vom Pfarrer die Entfernung des Juden vom Friedhof zu verlangen; diese kamen zum Pfarrer und der älteste Kirchenvater sprach: „Wohlehrwürdiger Herr Pfarrer, die Gemeinde möchte recht schön bitten, den erfrorenen Juden in unserem Friedhofe auszugraben, denn er glaubt ja nicht an das Evangelium und an die Auferstehung", — worauf der Pfarrer, in Erinnerung an den Ausspruch des Großen Fritz anläßlich eines analogen Falles in Berlin, erwiderte: „Ihr guten Leute, gerade darum, weil der Jude nicht glaubt an das Evangelium und an die Auferstehung, will ich Euch rathen, lasset den Juden zufrieden, denn am jüngsten Tage, wenn der Erzengel Gabriel in die Posaune bläst, stehen wir auf und lassen den Juden auf dem Friedhofe liegen." Die Neußener gaben sich mit dem erhaltenen Rath zufrieden und so wurde diese „Judenfrage" ohne weitere Folgen auf friedlichem Wege gelöst.

* * *

Eine hübsche Hofball-Episode, von der man freilich sagen muß: „se non è vero, è ben trovato", erzählt „Pesti Hirlap". Auf einem Hofballe also war's, als der Kaiser von Oesterreich Cercle hielt. Da stand auch Ladislaus Domokos in einem Halbkreise, und damit er durch seine Zerstreutheit keinen Schaden anrichte, merkte er sehr gut auf und horchte hin, was der Kaiser sprach, um dem Gedankengang desselben folgen zu können und nicht in ungeziemende Verlegenheit zu gerathen, wenn der Kaiser ihn ansprechen sollte. Der Monarch sprach gerade mit einem Magnaten. Domokos entnahm aus den abgerissenen Worten, die er erlauschte, daß sie von der Jagd sprachen, und als dann der Kaiser, mit dem Haupt nickend, einen Schritt vorwärts machte und ihn ansprach, hatte er sich schon so sehr in den Gedanken hineingelebt, daß der Kaiser ihn fragen werde: „Pflegen Sie auch zu jagen?" daß Alles, der Thronsaal, die Menschenmenge, die Worte des Kaisers in Eins zusammenflossen und er nur die erwähnte Frage hörte. Der Kaiser aber fragte ihn: „Sind Sie verheirathet?" — „Manchmal, Majestät!" erwiderte Ladislaus Domokos und war sehr zufrieden, als er sah, daß Se. Majestät über diese Antwort lächelte.

* * *

(Gewissenhafte Berichterstattung.) Ein berühmter Geologe in Wien ließ sich vor einigen Tagen aus verschiedenen Orten über ein in der Provinz stattgehabtes Erdbeben brieflich berichten. Er erhielt sehr korrekte, aber auch mitunter recht drollige Zuschriften. So schrieb ein Advokat aus einer kleinen Stadt: „Wir saßen gerade bei Tische und purzelten übereinander, als der Stoß kam; meine Schwiegermutter fiel mir zum ersten Male um den Hals." Aus einer anderen Provinzialstadt lief die Notiz ein: „Wir haben nichts gespürt; in unserem gottverlassenen Städtchen passirt so wenig, daß wir nicht einmal ein kleines Erdbeben zusammenbringen." Ein Dritter schrieb: „Wir spielten gerade Tarock, als ein heftiger Stoß erfolgte; der Stüß flog nach Nordwest!"

* * *